



80 Jahre Nordrhein-Westfalen

**TITELTHEMA: EINWANDERUNG NACH NRW**

# Ein Koffer voller Erinnerungen

Der lange Weg in eine neue Heimat: Mehr als  
zwölf Millionen Deutsche wandern in den Jahren  
nach dem Zweiten Weltkrieg in die junge  
Bundesrepublik ein. Viele kommen nach  
Nordrhein-Westfalen.

TEXT MARCO FÜHRER





**Frauen und Kinder stehen im Jahr 1945 mit ihrem Gepäck am Straßenrand und warten auf eine Transportmöglichkeit.**

Nach dem Zweiten Weltkrieg hat das neu gegründete Bundesland Nordrhein-Westfalen Hunderttausende Menschen aus Ostpreußen, Pommern und Schlesien aufgenommen. Die Neuankömmlinge trafen auf Wohnungsmangel, religiöse Vorurteile und Misstrauen. Nur selten haben die Rheinländer und Westfalen ihre neuen Nachbarn mit offenen Armen empfangen. Heute, nach 80 Jahren, fallen sie nicht mehr auf.

Eine Elchschaufel begrüßt alle Gäste von Jürgen Zauner. Das inoffizielle Symbol Ostpreußens schmückt den Türgriff seines Hauses in Viersen-Dülken. Zauner trifft sich heute mit seinem Nachbarn Roland Tendyck. Die beiden unterhalten sich in Zauners Garten über die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg, zwischen Hortensien, Lavendel und ordentlich getrimmten Rasen. „Die Flüchtlinge aus dem Osten hatten in Dülken eigene Schulen. Wir durften nicht mit ihnen spielen“, sagt Tendyck. „Genau, die linke Seite war evangelisch, die rechte katholisch“, antwortet Zauner. Er lacht. „Ein Satz ist mir besonders im Gedächtnis geblieben: Fräulein, der hat aus der katholischen Wasserleitung getrunken!“ Heute gibt es zwischen Zauner, dem evangelischen Ostpreußen mit österreichischen Wurzeln, und Tendyck, dem katholischen Pfarrer im Ruhestand, keine Trennlinie mehr. Die heiße Sommerluft treibt den Männern Schweißperlen auf die Stirn. Sie teilen sich eine Flasche Wasser.

Die Fluchtgeschichte von Jürgen Zauner beginnt etwas früher als die anderer Deutscher, die ab 1946 von Ost nach West flohen. Zauner verließ Ostpreußen bereits 1943 – zuerst nicht als Flüchtling, sondern als Urlauber. „Es war der Herzenswunsch meines Vaters, seinen Fronturlaub in seinem geliebten Heimatort Grünau zu verbringen“, sagt Zauner. Die Familie lebte zwar in Allenstein, Ostpreußen, aber der Vater stammte gebürtig »»»→



» aus Österreich. Mit seiner Mutter macht sich der vierjährige Jürgen Zauner also auf den Weg nach Grünau zum Hof der Großeltern. Doch der Vater, Josef Zauner, kam wochenlang nicht nach. Erst im November – Zauner erinnert sich an den Schnee im Almtal – brachte ihn ein Zug direkt von der Ostfront nach Österreich. Mit „Gasmaske und Karabiner“ betrat er den Hof seiner Familie, überraschte Sohn und Ehefrau. Das seien die letzten glücklichen Tage seiner Familie gewesen, sagt Zauner mit gläsernen Augen. Im Dezember 1943 sei sein Vater dann mit „einer gewissen Todesahnung“ zurück an die Ostfront gefahren. Jeden Abend habe er mit seiner Mutter für die Rückkehr des Vaters gebetet, sagt Zauner. Der letzte Brief des Vaters erreichte Jürgen Zauner und seine Mutter am 24. September 1944. Fünf Tage später war der Vater tot.

In Österreich konnten Zauner und seine Mutter aber nicht lange bleiben, sie galten als deutsche Staatsbürger. Am Nikolaustag 1945 überreichte ein österreichischer Beamter Mutter und Sohn die Ausweisungspapiere. Unter Tränen hätten sie sich von der österreichischen Verwandtschaft verabschiedet, sagt Zauner. „Meine Tante hat uns bei der Ausreise ein Messingkreuz in die Hand gedrückt, für eine gute Reise.“ Zauner stellt es auf den Tisch und erinnert sich an die lange Flucht durch Deutschland, die erst 1948 im rheinischen Dülken endete. Im Rheinland lebte zwar schon ein Teil der weit verstreuten Familie, aber trotzdem fiel Zauner das Ankommen schwer. In der Schule etwa blieben die katholischen Kinder unter sich.

Dazu kam die Sprachbarriere: Das Rheinische Platt war für die Familie ein Hindernis. Den Begriff „fuss“ für Rothaarige kannten die Einwanderer aus Ostpreußen nicht.

Die Hausmeisterin seiner Schule sei wegen ihrer roten Haare immer heimlich „Frau Fuss“ genannt worden. Doch die Mutter habe nicht gewusst, dass dies nicht ihr echter Name war. „Als meine Mutter sie in aller Öffentlichkeit mit Frau Fuss angesprochen hat, war die platt. Und sonst war sie um keinen Spruch verlegen.“ Zauner lacht, als er die Geschichte erzählt.

Im Alltag begegneten viele Dülkener den Neuan-

kömmlingen mit Mitgefühl. Die Vermieterin der ersten Wohnung, in die er mit seiner Mutter zog, fühlte sich den Zauners verbunden: Sie hatte ihren Mann im Ersten Weltkrieg verloren. Die Beziehung der Vermieterfamilie zu den Zauners war eng. „Der Sohn unserer Vermieterin hat mir für St. Martin eine Fackel gebaut – die schönste Fackel im ganzen Zug!“, erinnert sich Zauner. St. Martin – das war ein Brauch, den er als evangelisches Kind nicht kannte. Auch an andere schöne Erlebnisse aus seiner Kindheit erinnert sich Zauner gerne. Seine Tante habe ihm einmal Kuchen und ein Säckchen mit 50-Reichspfennigstücken geschickt. Die unscheinbaren Münzen waren nach der Einführung der



**„Ich als Flüchtlingskind war dann Krösus. Ich konnte mir Eis leisten. Und auf einmal hatte ich ganz viele Freunde.“**

**JÜRGEN ZAUNER,  
URSPRÜNGLICH AUS OSTPREUSSEN**







**Der lange Weg in eine neue Heimat. Vertreibung aus den deutschen Ostgebieten. Eine Gruppe Vertriebener zieht durch das Dorf Grochow.**

Deutschen Mark fünf Pfennig wert. „Ich als Flüchtlingskind war dann Krösus. Ich konnte mir Eis leisten – etwas, das ich vorher nicht kannte. Und auf einmal hatte ich ganz viele Freunde.“

Mehr als zwölf Millionen Deutsche wanderten in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg in die junge Bundesrepublik ein. Neben Jürgen Zauner gehört auch Gerda Wornowski dazu. Beide verbindet die Herkunft aus Ostpreußen. Doch ihre

Wege in den Westen unterscheiden sich deutlich voneinander.

„Nächste Woche mache ich Urlaub“, sagt die 85-Jährige am Telefon. „Und zwar in Ostpreußen.“ Wornowski ist in Stenkiennen im ehemaligen Kreis Allenstein geboren, heute heißt der Ort Stękiń. Regelmäßig besuche sie ihre alte Heimat, erläutert sie. Wornowski spricht mit leichtem Akzent, die Aussprache erinnert an slawische Sprachen. Heute lebt sie in Düren – einer Stadt, in die es besonders viele Menschen aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten gezogen hat. 1950 lebten 1570 von ihnen in Düren bei einer Einwohnerzahl von 34.000. 1960 waren es 4500 bei einer Einwohnerzahl von 49.000. Etwa ein Zehntel. Trotz des Krieges habe sie eine schöne Kindheit gehabt, sagt Wornowski. „Wir Kinder haben draußen gespielt, mit der Ziege, dem Hund und der Katze.“ Als die Rote Armee in den 1940er Jahren in Richtung Deutsches Reich vorrückte, floh Wornowski zunächst mit ihrer Mutter, drei Geschwistern und dem Großvater nach Westen. „Das war für mich ein Abenteuer. Ich hatte keine Ahnung, was geschieht.“ Doch die erste Flucht aus der Heimat endete bereits 30 Kilometer weiter in Blankensee, die Rote Armee hatte den Ort bereits eingenommen. Also machte sich die Familie wieder auf den Weg nach Stenkiennen. Und dort blieb sie weitere 20 Jahre.

Für Wornowski bedeutete das viele Änderungen im Alltag: In der Schule musste sie nun Polnisch lernen. Weil aber der Großteil aller Kinder in ihrem Heimatort deutsch gewesen sei, hätten sie heimlich Deutsch auf dem Schulhof gesprochen, erläutert Wornowski. „Aber nur dann, wenn kein Lehrer in der Nähe war.“ Im Dorf haben sich laut Wornowski auch eher die polnischen den deutschen Dorfbewohnern angepasst. Für die Familie war klar, dass sie Polen früher oder später verlassen musste. Ab 1954 stellten Wornowskis Eltern mehrere Ausreisegesuche, die aber abgelehnt wurden. Erst 1966 genehmigte die Regierung den Eltern die Ausreise – für die Kinder, jetzt selbst mit Familien, sei das hart gewesen, erinnert sich Wornowski. „Wir haben unsere Eltern bis Warschau im Zug begleitet. Dann standen wir auf dem Bahnsteig und vergossen Tränen. Für mich war es wie eine Beerdigung.“ Denn sie habe nicht gewusst, ob sie ihre Eltern noch ein-

mal wiedersehe. „Diese Szene berührt mich heute noch.“ 1971 erhielt Wornowski unter großer Freude die Nachricht, dass sie mit ihrem Mann und den beiden Töchtern auch ausreisen darf. Über das niedersächsische Friedland und Unna-Massen kam die Familie nach Düren.

Der Alltag war zunächst nicht leicht für die Spätaussiedlerfamilie. Wornowski und ihr Mann arbeiteten in Schichten, kümmerten sich dazwischen um ihre beiden Töchter. Zwischen den Schichten seien sie sich auf der Straße begegnet

und hätten sich schnell ausgetauscht. Weil die Töchter die deut-



**„Mein Herz schlägt immer noch unruhig, wenn ich an meine Heimat denke. Ich werde niemals vergessen, wo ich aufgewachsen bin.“**

**GERDA WORNOWSKI,  
URSPRÜNGLICH AUS  
OSTPREUSSEN**

sche Sprache bisher nur aus dem Elternhaus kannten, fiel ihnen die Rechtschreibung und das Ankommen in der Schule schwer. Erst nach einem Schulwechsel lief es besser für beide Mädchen. Wie Zauner erinnert sich Wornowski aber auch gerne an die Hilfsbereitschaft der Menschen vor Ort: Eine Arbeitskollegin sei mit ihr durch die Eifel gefahren, um ihr zu zeigen, wie schön die neue Heimat sei, sagt die 85-Jährige. „Wir haben uns schnell hier integriert.“ Doch ihre Familie werde immer zerrissen sein zwischen neuer und alter Heimat. „Mein Herz schlägt immer noch unruhig, wenn ich an meine Heimat denke. Ich werde mein Leben lang nicht vergessen, ■